

Christoph Wrembek SJ

Vom Priester zum Presbyter

Biblisch-geistliche Gedanken über das Priestertum

Zum Thema „Priester“ hat es in der Geschichte der Kirche immer Diskussionen gegeben. Das Zweite Vaticanum widmete der „großen Würde des Priesterstandes in der Kirche“ (Vat II „*Presbyterorum Ordinis*“ [P0] 1) ein eigenes Dekret, an dem über alle vier Sitzungsperioden hinweg gearbeitet wurde. Liest man nur dessen Texte, lassen sie bald Langeweile aufkommen wie das römischen Texten gelegentlich widerfährt. Macht man sich jedoch die Mühe, den großen Konzilskommentar durchzuackern und gräbt man sich dabei durch die Einleitung und die Kommentierung der einzelnen Abschnitte hindurch, so ist das Ganze geradezu spannend.

Ein folgenschweres Versäumnis

Stauend verfolgt man z. B., wie allein die Überschrift viermal gewechselt hat: Die erste Vorlage trug noch den Titel „Über die Kleriker“, sie mußte geändert werden in die zweite „Über die Priester“. Auch diese schien den Konzilsvätern noch nicht das, was man zum Ausdruck bringen wollte. So kamen sie zur dritten: „Über das priesterliche Leben und Amt“. Und jetzt erst leuchtete das Ziel auf, zu dem Gott die Kirche führen wollte: „Über Dienst und Leben der Presbyter“.

Vom Kleriker über den Priester führte die Offenbarung die HI. Versammlung zum Presbyter!

Seltsamerweise sind die deutschen Übersetzer des Dekretes den Weg des Konzils nicht mitgegangen. Vielleicht fehlte es ihnen am Mut oder Gespür des HI. Geistes und der Konzilsväter, dieses neue Wort „Presbyter“ auch in den deut-

schen Text zu übernehmen. Sie übersetzen jedenfalls ununterschieden „presbyter“ wie „sacerdos“ an fast allen Stellen gleichermaßen mit „Priester“.

Eine folgenschwere Entscheidung, denn sie kommt einer Verfälschung des Konzilstextes nahe.

Denn das Konzil ist bewußt vom Begriff „sacerdos“ zum Begriff „presbyter“ weitergegangen und hat mit diesem älteste Tradition der Kirche aufgegriffen. Dem deutschen Leser wird somit ein entscheidender Schritt der Konzilsväter vorenthalten, da der Begriff „Presbyter“ im deutschen Text so gut wie nicht auftaucht!

Nicht einmal in der Überschrift! „Presbyterorum Ordinis“ lautet in der offiziellen deutschen Übersetzung: „Über Dienst und Leben der Priester“!

Wir werden noch sehen, daß diese Übersetzung in eine theologisch andere Richtung führt als Gott sie in Jesus begonnen und auf dem Konzil erneut kundgetan hatte.

Vielerlei Ausformungen des Priesterbildes

Das Priestertum hat im Lauf der Kirchengeschichte viele und gegensätzliche Ausformungen durchlaufen. Zwei davon stehen sich heute noch, gewissermaßen als Gegensätze und oft einander verwerfend, gegenüber.

Da ist auf der einen Seite der Priester als „Hochwürden“: Jener Diener des Kultopfers, der, durch seine Weihe dem normal menschlichen Bereich enthoben, ein bißchen unnahbar über dem Erdenvolk wohnt und vom zugehörigen Kircheng Volk auch gern beweihräuchert wird. Dieser Pfarrherr steht Gott so nah, daß er den Menschen fern sein kann. Er hat gewissermaßen eine heilige Aura um sich und seine geweihten Hände.

Auf der anderen Seite steht der Priester als „Funktionär“. Er leitet die Gemeinde oder organisiert es, daß andere sie leiten. Er ist Manager, fühlt sich am wohlsten in der Mitte der Menschen, weniger auf den Knien vor dem Tabernakel, will nichts Besonderes sein und kämpft, wenn nötig, an vielen

sozialen und politischen Fronten: Der Weg Gottes ist der Mensch! Äußerlich kann man ihn vielleicht an Turnschuhen, Jeans und Polohemd über der behaarten Brust erkennen. („Hochwürden“ hat natürlich auch seine Kleidung!)

Zwischen diesen beiden Priesterbildern, die hier überzeichnet sind, gibt es eine Vielzahl, die eine Mitte zwischen den Extremen einnehmen.

Damit drängt sich eine Frage auf:

Welches Priesterbild kommt dem am nächsten, was Jesus gewollt hat?

Daß für den priesterlichen Dienst eine tiefe und persönliche Beziehung zu Jesus Christus grundlegend und unaufgebar ist, darin werden alle übereinstimmen, ob „traditionell“ oder „progressiv“. Der Priester, als Mitarbeiter des Bischofs, ist von Christus gesandt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch!“ Ohne Jesus Christus kann sich kein Priester definieren.

Doch wird die Frage damit auf das Christus- oder Jesusbild verschoben: Was ist das Entscheidende an Ihm, den der Vater zu unserem Heil gesandt hat, das dann gleichermaßen auch das Ent- und Unterscheidende für den Priester sein würde?

Gewisse Schulen in der Theologie sprechen von einer besonderen „ontologischen Verbindung des Priesters mit Christus“, dem Guten Hirten und Hohepriester. Die Weihe („consecratio“, P0 2) als ontische Voraussetzung geistlicher Vollmacht wird von diesen Schulen als das Wesen des sakramentalen Priestertums gesehen. Durch sie werde der Priester, der doch „in Christi Namen“ handelt, aus der Schar der „normalen“ Gläubigen herausgehoben und gewissermaßen auf die Seite Christi und den Menschen gegenüber gestellt. Folgerichtig hatten sich die Priester von allem Profanen (= Unheiligen) fernzuhalten. Wer sich an ihnen verging, beging ein Sakrileg.

Solche Überbetonung der „objektiven Heiligkeit“ des Priesters brachte es mit sich, daß man als Wirkung des Weisheitssakramentes eine Vermehrung der heiligmachenden Gnade

annahm. Diese Einseitigkeiten korrigiert das Konzil, wenn es schon im Titel von „Dienst und Leben“ der „Presbyter“ spricht.¹

„Ontologische Verbindung“, „ontische Voraussetzung“ – man muß aufpassen, daß man mit solcher Fachsprache nicht dem gläubigen Volk davonfliegt, dessen Nichtverstehen ein gesundes Kriterium dafür sein kann, daß ein Gelehrter auf dem Holzweg ist.

Jesus hat jedenfalls so gesprochen, daß die Menschen ihn gut verstanden und dabei auch noch froh wurden. Die oben genannten Begriffe kommen aus griechischer Philosophie, Gott aber hat seinen Sohn in einer semitischen Kultur Mensch werden lassen.

Schauen wir deshalb im Alten und Neuen Testament nach, ob wir hier etwas von einer „wesenhaften Verbindung oder Voraussetzung“ des Priester zu Jesus Christus hören.

Hat Gott den Priestern mehr Gnade gegeben?

Da schreibt Paulus den Korinthern (2 Kor 5,17):

„Wenn also jemand in Christus ist, dann ist er eine neue Schöpfung“.

„Neue Schöpfung“ könnte hier als jenes „wesenhaft Neue“, Besondere verstanden werden, was das griech. „ontologisch“ bzw. „ontisch“ meint. Im Römerbrief findet sich eine ähnliche Aussage:

„Denn alle, die er im voraus erkannt hat, hat er auch im voraus dazu bestimmt, an Wesen und Gestalt seines Sohnes teilzuhaben“ (Röm 8,29).

Diese beiden Stellen jedoch, und man könnte andere dazu nehmen, sprechen nicht vom Priester, sondern von jedem Getauft-Gefirmten, der in der Nachfolge Jesu mit ihm begraben ist auf seinen Tod und mit ihm auferweckt zu neuem Leben, so daß „Christus alles und in allen“ ist (Kol 3,11).

¹ Sh. hierzu wie im Folgenden LThK, VAT II, Bd. 3, S. 128 bis 239, hier S. 142 f.

Der entscheidende „ontologische“ Schnitt besteht nach der Schrift nicht zwischen den „einfachen Gläubigen“ und den „Priestern“, sondern zwischen Nicht-Glaubenden und denen, die den Glauben an den Messias Jesus angenommen haben. Paulus berichtet von sich, daß Gott ihm einmal, als er ihn in großer Not anflehte, geantwortet habe:

„Meine Gnade genügt dir!“ (2 Kor 12,9) Er scheint nicht „mehr“ Gnade (wenn es so etwas geben sollte) erhalten zu haben als alle, die „in Christus getauft“ sind. Die Grundberufung, die für alle gilt, ist „in Christus“ zu sein, neue Schöpfung – und erst auf dieser Grundlage neuen Menschens gibt der Herr die besonderen Berufungen.

Hier wäre nun nach der besonderen Berufung des Priesters zu fragen. Und da erleben wir eine Überraschung!

Hat Jesus die Priester vergessen?

Drei Tatsachen bieten sich uns an, sie zu bedenken und nach ihrer theologischen Bedeutung zu hinterfragen.

Die erste ist: Jesus selbst war kein Priester!

Er gehörte nicht dem jüdischen Priesterstand (mit seinen 24 Priesterklassen) an wie etwa Zacharias, der Mann der Elisabeth. Auch machte Jesus selber nicht den Anspruch, Priester zu sein, und die Menschen seiner Zeit betrachteten ihn nicht als Priester, sondern als „großen Propheten“ (etwa Lk 7,16).

Wenn später der Hebräerbrief, der aber gesondert zu betrachten ist, Jesus „Hohepriester“ nennt (etwa Hebr 7,25-28), so ist klar, daß er diesem Begriff eine neue, unvergleichbare Bedeutung gibt; denn Jesus gehörte nie dem Clan der Sadduzäer Hannas und Kajaphas an, war historisch nie Hohepriester.

Jesus gibt also dem „Priester-Sein“ eine neue Bedeutung, ohne selbst Priester gewesen zu sein.

Zweite Tatsache: Jesus hat in den Kreis seiner Apostel und Jünger keinen Priester berufen! Wir hören von Fischern, von einem Zeloten, einem Zöllner, im weiteren Umfeld gab es auch einen Pharisäer (Nikodemus) und ein Mitglied des

Hohen Rates (Josef) – aber nirgendwo hören wir, daß Jesus auch Priester in den Kreis seiner Jünger oder gar den der Apostel berufen hätte.

Die dritte Tatsache kann nun eigentlich nicht mehr überraschen, sie ist nur konsequent, dabei aber am bedeutungsvollsten:

Auch die junge Kirche (der apostolischen Zeit) hat unter ihre Dienstämter nicht das des Priesters aufgenommen!

Da gab es Apostel, Diakone, Lehrer, Propheten, Hirten, Presbyter, Episkopen, Evangelisten, solche „die sich mühen“, „die führen“ – aber keinen Priester.

Dies ist unter anderem deswegen erstaunlich, weil sich „die Brüder vom Neuen Weg“ doch zunächst weiterhin als Juden verstanden und sich von den anderen Juden dadurch unterschieden, daß sie überzeugt waren, daß in Jesus, dem Nazoräer (= königlicher Sproß Davids), der Verheißene des Herrn schon gekommen sei!

Sogar der Übertritt von jüdischen Priestern, die „gehorsam den Glauben“ annahmen (Apg 6,7), zu den Jüngern des Herrn führte nicht dazu, daß die junge Kirche unter ihre Dienstämter das des „Priesters“ aufnahm.

Hier muß allerdings etwas geklärt werden:

Unser deutsches Lehnwort „Priester“ hat sich aus dem griechischen „*presbyter*“ abgeleitet. „Presbyter“, im hellenistischen Judentum entstanden, bedeutete damals jedoch „Vorstehender, Leiter, Ältester“. Der Hausvater der israelitischen Familie war solch ein presbyter. Sucht man für unser Wort „Priester“ das entsprechende griechische Wort, käme man auf „*hiereus*“ – und dieser Begriff (und damit das Amt!) fehlen in der jungen Kirche, ja, erscheinen geradezu als vermieden!

Die „*hiereus*“ waren die – und nun müßten wir im Deutschen ein neues Wort kreieren – „Dienstheiligen“, die „Amtsheiligen“, diejenigen, die am „Heiligtum“ (Tempel) den Dienst für die Opfer erfüllten. „Opferheilige“?

Wenn Petrus an die Kirchen schreibt:

„Laßt euch zu einer heiligen Priesterschaft aufbauen, um durch Jesus Christus Opfer im Geist darzubringen...“ (1 Petr 2,5), so versteht er „Priestersein“ in einem neuen Sinn, wie wir noch sehen werden.

Der lateinische Begriff „*sacerdos*“/Priester für Episkopen und Presbyter ist erst Anfang des 3. Jahrhunderts bei Tertulian nachweisbar.

Hat Jesus eine „Kirche ohne Priester“ gewollt?

Aufgrund der drei genannten Tatsachen muß man das annehmen. „Wenn es noch ein Priestertum gibt, muß es sich wesentlich von allem, was es vor und außer Christus an Priestertum gab oder gibt, unterscheiden“².

Sollte es wirklich so sein, müßte sich dieser Befund, der doch etwas Zentrales im Judentum wie in der Kirche darstellt, durch andere Tatsachen erhärten lassen.

Und die gibt es!

Das Ende der Opfer

In den Schriften des Neuen Testamentes erscheint nämlich auch der Begriff „Opfer“ ebenso vermieden wie der des „Priesters“!

Schauen wir in die Briefe des Apostels Paulus, der als früherer Pharisäer die alttestamentliche Opfertheologie und -praxis gut kannte, so finden wir zwar bei ihm durchaus den Begriff „*thysia*/Opfer“ oder auch „*hilastärion*/Sühnopfer“, aber in spürbar neuer Sinngebung.

Etwa in Eph 5,2 „Liebt einander, weil auch Christus geliebt und sich für uns hingegeben hat als Gabe (*prophoran*) und als Opfer (*thysian*), das Gott gefällt (genauer: zum lieblichen Wohlgeruch).“ Aber „Opfer“ ist hier interpretiert als die liebende Selbsthingabe des Messias.

Wo er im Brief an die Korinther vom „Opfer Christi“ spricht (1 Kor 5,7: „Als unser Paschalamm ist Christus

² Fr. Wulf SJ in LThK, a.a.O., 141

geopfert worden“), ergibt sich der Begriff „Opfer“ notwendig aus dem Bildzusammenhang mit den Osterlämmern, die „geopfert“ wurden. Die übrigen Stellen im Korintherbrief verwenden den Begriff „opfern“ nur, insoweit von den Opfern der Heiden die Rede ist.

Im Brief an die Römer sind zwei Stellen zu nennen:

Einmal Röm 12,1: „Bringt euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer dar...“. Gewöhnlich legen wir die Betonung automatisch auf den Begriff „Opfer“, aber ist das richtig? Muß die Betonung nicht viel mehr auf „euch selbst“ liegen?! Etwa in dem Sinn: Bringt euch selbst dar, und nicht Ziegen, Schafe, Tauben! Damit hätte sich Paulus in die Tradition der großen Propheten gestellt (etwa Jes 1,10-17) und in die seines Meisters Jesus, der Hosea 6,6 zitiert, wenn er sagte: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!“ (Mt 9,13)

Auch die zweite Stelle mit „Opfer“ im Römerbrief (15,16) enthält einen neuen Sinn, wenn man nur anders betont bzw. ein „nämlich“ hinzufügt: „Die Heiden sollen eine Opfergabe werden, die Gott gefällt... NÄMLICH ...geheiligt im HI. Geist!“

Wir werden noch sehen was diese „Heiligung im HI. Geist“ eigentlich bedeutet.

Die übrigen Stellen bei Paulus, wo er den Terminus „opfern“ gebraucht, sind alltäglicher Sprachgebrauch und ohne tiefere theologische Bedeutung. (Zur Opfertheologie des Hebräer-Briefes s.h. den folgenden Exkurs.)

Wo Paulus theologisch das Zentrale der Botschaft Jesu ausspricht, benutzt er, wie die Evangelien (!), das schlichte Wort Jesu: „(hin)gegeben“, oder, wie die deutsche Übersetzung korrekt sagt: „geschenkt“!

In den Evangelien ist der Befund noch deutlicher. Jesus benutzt das Wort „opfern“ nur, um das Tun der Juden, wie sie es selbst verstehen, zu benennen; niemals aber für sein eigenes.

Wir können damit als weitere Tatsache festhalten, daß sowohl der Begriff „opfern“ als auch das kultische Opfer selber, wie es den Juden z.B. im Buch Levitikus vorge-

schrieben war, im Neuen Testament auffallend vermieden wird. Als sei es überholt und nicht geeignet, um das Neue darzustellen, was Jesus gebracht hatte.

Dabei wird ein weiterer Zusammenhang klar: Priester und Opfer gehörten damals zusammen!

Gab es für die, die an Jesus als den Messias glaubten und daß man durch seine „Gnade und Wahrheit“ und nicht durch das „Gesetz des Mose“ (Joh 1,17; Apg 18,13 u.a.) gerettet werde, keine Opfer mehr, brauchte und konnte es auch keine Priester mehr geben. Denn es war Aufgabe der Priester, im Tempel die verschiedenen Opfer darzubringen. Fielen nun die Opfer weg, waren auch keine Priester mehr nötig.

Weil die Kirche der apostolischen Zeit dies offensichtlich begriffen hatte, nahm sie das Dienstamt des „hierus/Priesters“ nicht unter ihre Dienstämter auf.

Nicht „etwas opfern“, sondern „mich hingeben“

Was aber hatten die Brüder und Schwestern „begriffen“, daß sie weder Opfer noch Priester in ihren Glauben an Jesus, den Herrn, übernahmen?

Es war das „Geheimnis unserer Erlösung“, das „Geheimnis des Willens Gottes“, das er uns kundgetan hat (Eph 1,9), und zwar – notwendigerweise – aus jüdischer Theologie heraus. Die aber kam von der „torah“ her, vom Gesetz, den Rechtsvorschriften und Normen, die zusammen den „Bund“ ausmachten.

Der Bund muß verstanden werden als ein Bundesvertrag zwischen Gott und seinem Volk, bei dem Gott seine Verheißung nur erfüllen brauchte, wenn das ganze Volk zuerst all die Gebote erfüllte, deren Einhaltung es Gott am Sinai feierlich versprochen hatte (etwa Ex 24,5-8).

„Sünde“ wurde auf diesem Hintergrund verstanden, und zwar als ein Nichterfüllen dieser Gebote. Da aber das Volk immer wieder etwas vom Gesetz Verbotenes tat – das ganze Volk oder ein Sippenhaupt oder ein Priester oder ein

gewöhnlicher Israelit – , waren im Buch Levitikus Bestimmungen niedergeschrieben, die festlegten, welche Opfer für welche Sünden zu leisten waren, natürlich durch die Priester im Heiligtum!³

Dann bestand folgender theologischer Zusammenhang zwischen Sünden und Opfern:

Indem jemand etwas tat, was vom Gesetz verboten war, sündigte er, d.h., er war er schuldig geworden in dem Sinn, daß er den Bund(esvertrag) nicht gehalten hatte. Durch solche Untreue war aber der „Zorn Gottes“ heraufbeschworen, so daß Gott statt seinen Verheißungen Strafe über das Volk kommen ließ. Um Gott, den Heiligen, wieder zu versöhnen und ihn mit dem Wohlgeruch der Opfer zu „beruhigen“, waren all diese Bestimmungen erlassen, welche Opfer für welche Sünden Sühne bewirken sollten.

Deutlich steht im Hintergrund solcher Theologie ein Gottesbild: Ein Gott, der seine Verheißung nur unter der Bedingung gibt, daß die Menschen die Gebote erfüllen, und der ein Sühnopfer verlangt, damit die Nichteinhaltung der Gebote und Gesetzesvorschriften einigermaßen kompensiert werde.

Jesus korrigiert dieses Gottesbild!

Er sagt: So ist mein Vater nicht! Bei ihm ist Vergebung! Er ist Vergebung! Bei ihm ist die Huld und Erlösung in Fülle (Ps 130).

Ihr braucht all eure Anstrengungen nicht, Gott zu versöhnen! Denn der Vater selbst liebt euch! Er zahlt für euch. Er hat mich gesandt, das Werk seines Erbarmens zu Ende zu führen. Schaut auf mich: In mir hat er ein für alle Mal umsonst und im voraus alles für euch bezahlt, wie es schon Jesaja gesagt hat „Kommt und kauft umsonst!“ (55,1)

Ihr seid frei! Er hat den Schuldschein, der gegen euch sprach, durchgestrichen, und seine Forderungen, die euch

³ Wir lassen hier die Lob- und Dankopfer beiseite, die ebenfalls zum Glauben der Israeliten gehörten, vielleicht mehr und bewußter als in unserem christlichen Glauben, die aber anscheinend nicht in jedem Fall von den Priestern dargebracht werden mußten. Lev. 7,14

anklagten, aufgehoben. Er hat ihn dadurch getilgt, daß er ihn an mein Kreuz geheftet hat (Kol 2,14).

So hatte Gott, der Vater, seine Gerechtigkeit, nämlich seine Treue, dadurch erwiesen, daß er in sich selbst, nämlich im Sohn, den er sandte, Sühne leistete durch dessen Blut, nicht durch das Blut von Tieren, die von Menschen geopfert wurden (und die doch niemals Sünden wegnehmen können! Hebr 10,11).

Die Frohe Botschaft lautet dann:

Ihr braucht nicht mehr opfern, weil die Sünden vergeben sind (Hebr 10,18)! Ihr braucht nicht mehr versuchen, Gott zu versöhnen, weil er selbst euch mit sich versöhnt hat!

In diesem „Neuen Bund“ brauchte es dann auch keine Priester mehr!

Hat Jesus das, „Opfern“ ersatzlos gestrichen?

Im „Neuen Bund“ gibt es einen Augenblick bzw. einen Text, in dem man den Begriff „opfern“ erwartet, doch Jesus gebraucht ein anderes Wort. Dieser Satz ist zugleich die Mitte der Liturgie, der Eucharistie:

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird!“
(Lk 22,19)

Man möchte erwarten, daß Jesus, der Jude, sagen würde: Mein Leib, der für euch ‚geopfert‘ wird, aber er sagt: ‚hingegen‘!

Wie sehr Jesus hier gegen geläufige Gewohnheit redet, wird aus heutigen liturgischen Texten klar. (Die vorkonziliare „Opfersprache“, die dem Neuen Testament ganz und gar widerspricht, übergehen wir.) Da lesen wir in der Ersten Eucharistiepräfatation:

„Er stärkt uns, wenn wir seinen Leib empfangen, den er für uns geopfert hat“ – warum haben die Autoren dieses Textes, der ausdrücklich die Einsetzungsworte aufnehmen will, Jesus korrigiert, der gesagt hatte „hingegen“? Warum heißt es ferner in der Dritten und Fünften Osterpräfatation

(und anderswo): Er bringt sich „dir“ (Vater) allezeit für uns dar..., wo Jesus doch unüberhörbar und wiederholt sagt: Der Vater, der mich gesandt hat... Ich komme, seinen Willen zu tun, nämlich:

„Deswegen liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen.“ (Joh 10,17)

Jesus bringt sich nicht dem Vater dar, sondern der Vater bringt Jesus uns dar! (Vgl. auch die Sendung des einzigen, lieben Sohnes im Gleichnis der bösen Winzer; Mt 21,37)

Wenn Jesus also an dieser zentralen Stelle seines Lebens nicht „opfern“ sagt (obwohl dies für einen Juden beim Essen des Osterlammes das naheliegende Wort ist), sondern „hingeben“, dann kommt diesem Wort gehobene Bedeutung zu.

Man könnte einwenden:

Ob jemand nun „opfern“ oder „hingeben“ sagt, das ist doch gleich! Die gemeinte Sache ist dieselbe!

Sie ist nicht dieselbe, wie man mit ein wenig Nachdenken begreifen kann. Dem „Opfern“ der Sühnopfer im Tempel durch die Priester entspricht eine Bewegung „nach oben“: Der sündig gewordene Mensch bringt Gott eine Gabe zur Versöhnung dar; die Richtung geht gewissermaßen „von unten nach oben“.

Der „Hingabe“ jedoch, die eine Selbsthingabe Gottes an den Menschen ist („Mein Leib, für euch hingegeben“) entspricht eine Bewegung „von oben nach unten“: Gott gibt sich für den Menschen hin. (Luthers Frage: Wie finde ich einen gnädigen Gott? ist eigentlich falsch! Vielmehr fragt Gott: Wie finde ich einen „gnädigen Menschen“? Einen, der mir und meiner Versöhnung vertraut?!)

Jesus konnte das Wort „opfern“ also nicht nehmen, weil in ihm entsprechend seiner Benutzung zu seiner Zeit ein völlig verkehrtes Gottesbild ausgesprochen war! Deshalb mußte er ein neues Wort nehmen, in dem er den Vater so darstellen konnte, wie der in Wahrheit ist. (Sollte es eine Zeit und Kultur geben, in der der Begriff „opfern“ frei von einem falschen Gottesbild ist, könnte man ihn allerdings gegen

„hingeben“ austauschen. Doch scheint es diese Kultur kaum zu geben, denn auch in einer kirchenfernen Frömmigkeit klingt in „opfern“ immer die Bewegung „von unten nach oben“ durch.)

Halten wir fest: Jesus hat den Begriff „opfern“ und das damit gemeinte Gottesbild (und das dazugehörige Priestersein!) gestrichen und an seine Stelle das neue Wort von der „Hingabe“, von der bewussten und freiwilligen „Selbsthingabe“ Gottes an den Menschen gesetzt.

Dann müßte sich dieses so wichtige Wort und das damit gemeinte „neue“ Gottesbild auch noch an anderen Stellen der Hl. Schrift finden; und zwar nicht nur im Neuen Testament, sondern auch im Alten!

EXKURS: Zur Opfertheologie des Hebräerbriefes

Gegen das bisher Gefundene scheint nur der Hebräer-Brief zu sprechen. Nicht nur, daß er ungeniert und häufig den Begriff „Opfer“ (*thysiai, prosphéron*) und zwar als positive, akzeptable Theologie gebraucht, sondern zusätzlich heißt es auch, daß Christus

„sich selbst kraft ewigen Geistes Gott als makello-
ses Opfer dargebracht hat“ (9,14).

Eine Bewegung „von unten nach oben“ also. „Opfer“ übersetzt die Einheitsübersetzung. Das griechische *prosphéron* bedeutet zunächst „hintragen, vorbringen, darbringen [z.B. Speisen den Göttern], darbieten“, daß er durch „sein Opfer“ die Sünden tilgen wollte (9,26), daß er „ein einziges Mal geopfert“ wurde, um die Sünden vieler hinwegzunehmen (9,28), so daß wir „durch die Opfergabe (*prosphoorás*) des Leibes Jesu Christi ein für allemal geheiligt“ sind (10,10).

Nun ist es theologisch nicht gut möglich, mit dem Hebräer-Brief gegen die paulinischen Briefe oder gar gegen Jesu eigenes Sprechen und Denken in den Evangelien zu argumentieren. Erklärt werden muß also zunächst nur der anscheinende Gegensatz in der Opfer-Theologie des Hebräer zum übrigen Befund des NT.

Die Lösung für dieses Problem liegt auf der Hand!

Der Brief wendet sich an die „Hebräer“, sogenannte Judenchristen, wohl in Jerusalem. Dort aber können wir seit den Tagen der Auferweckung Jesu eine sowohl der Anzahl wie dem Einfluß nach ständig wachsende Gruppe von „toratreuen“ Judenchristen ausmachen.

Für sie gilt etwa:

Gewiß, Jesus von Nazareth war der Messias – aber gerettet werden wir nur durch die Torah des Mose! (Apg 21,20) Und das „Reich für Israel“ steht auch noch aus! (Apg 1,6) Für diese „Gläubigen“ waren die Opfer im Tempel keineswegs zuende. Wollte man ihnen dennoch beweisen, daß wir

allein durch die „Gnade und Wahrheit“ Jesu des Gesalbten (Joh 1,17) gerettet sind, mußte man sich auf ihre Gedankenschiene, ihre Argumentationsbasis begeben und, von ihrer eigenen Opfervorstellung ausgehend, zur neuen Schlußfolgerung gelangen:

„Wo aber die Sünden vergeben sind, da gibt es kein Sündopfer mehr!“ (10,18)

Der Schreiber des Hebräer-Briefs tut nun das, was Paulus den Korinthern als seinen „Stil“ beschrieben hat:

„Den Juden bin ich ein Jude geworden, um Juden zu gewinnen; denen, die unter dem Gesetz stehen, bin ich, obgleich ich nicht unter dem Gesetz stehe, einer unter dem Gesetz geworden, um die zu gewinnen, die unter dem Gesetz stehen...“
(1 Kor 9,20)

Der auffallende Gegensatz des Hebräerbriefs zu den anderen Texten des NT erklärt sich somit aus seinen Adressaten! Sein Schreiber stellt sich so weit nur irgend möglich auf ihr Denken und Opfern ein und sagt gewissermaßen:

Selbst wenn wir vom Gesetz, von der Torah ausgehen und all die Opfer annehmen, die im Tempel dargebracht werden – diese Opfer haben doch nur an die Sünden erinnert! (10,3) Wären die Sünden weggenommen worden, hätte man ja aufhören können zu opfern! (10,2) Aber Gott hatte an all den Opfern kein Gefallen, obwohl sie doch nach dem Gesetz dargebracht wurden! (10,8) Was Gott wirklich gefiel und wollte, das tat der Gesalbte Jesus getan (10,7), nämlich: Mit seinem eigenen Blut ewige Erlösung bewirkt (9,12) und durch die Darbringung seines Leibes, eines einzigen Opfers für unsere Sünden, uns einen neuen und lebendigen Weg erschlossen! (7,27; 10,10.12.20)

Im Ziel seiner Theologie weicht der Hebräerbrief also überhaupt nicht von den übrigen Schriften des NT ab. Wohl bemüht er sich, zugunsten seiner Adressaten, um eine Argumentationsführung aus ihrem Opferdenken und ihrer Toratreue heraus, jedoch zum gleichen Ziel: Gerettet sind wir durch das Geschenk Gottes im Gesalbten Jesus!

Dahinein fügen sich zwei weitere markante Gedankengänge des Hebräer-Briefs:

Jesus ist nicht Priester, „wie das Gesetz es fordert“ (7,16), er gehört nicht zu den Söhnen Levis und wurde nicht nach der Ordnung Aarons benannt, sondern nach der des Melchisedek (7,11) – von der niemand weiß, was sie beinhaltet.

Dem Schreiber des Hebräerbriefs ist die „Ordnung des Melchisedek“ eine willkommene Hilfe, um sagen zu können: Jesus ist nicht levitischer, nicht aaronitischer Priester! Außerdem ist zu beachten, daß Jesus nur mit dem Hohenpriester verglichen wird, nicht aber mit dem Priestertum im allgemeinen.

Ein zweiter Gedanke:

Anschließend an seinen theologischen Teil (Kap. 7-10) mit dem Ziel, daß das „Opfer“, die Selbsthingabe oder Selbstdarbringung Jesu, den „besseren“ Bund (7,21) gebracht hat, in dem wir geheiligt und zur Vollendung geführt sind (10,14), bringt der Schreiber des Hebräerbriefs Beispiele aus der Geschichte Israels, die genau das belegen sollen, was er theologisch entfaltet hat, nämlich:

Nicht durch die Opfer nach der Torah wurden die „Alten“ gerechtfertigt, sondern durch „den Glauben“ (pistis). Statt „Glauben“, der eher an ein „Glaubensgebäude“ denken läßt, sollten wir besser übersetzen: „Vertrauen“. Darin kommt das Personale „Ich vertraue dir“ besser zum Ausdruck, worum es im 11. Kapitel des Hebräerbriefs als Gegensatz zu den „Werken des Gesetzes“ geht, wie es Paulus im Epheser-Brief schreibt: „Denn aus Gnade (gratia, gratis! hebr. „*channa*“, das weibliche Wort für Gnade) seid ihr durch den Glauben, eben das Vertrauen (in die Liebe der gratis gratia des Vaters) gerettet, nicht aus eigener Kraft – Gott hat es geschenkt!“ (Eph 2,8; sh. auch 5,25 und Gal 2,20).

Deshalb danken wir Gott „für sein unfassbares Geschenk“ (2 Kor 9,15). Der uns aber „geschenkt“ ist, den können wir dem Vater nicht mehr opfern.

So dreht der „Bessere Bund“ die fünf Sinnbedeutungen des alttestamentlichen Opfers um:

Gott hat seinen Erstling uns gegeben, nicht wir ihm!

Nicht zur Nahrung der Gottheit wird der Erstling gegeben,
sondern zur Nahrung des Menschen!

Nicht zur Gabe an Gott, sondern „für uns“!

Nicht zur Versöhnung mit Gott, denn er ist Versöhnung in
Fülle, sondern mit uns!

Denn er hat uns freien Zugang geschenkt! (Eph 2,18; 3,12)

Von der Selbsthingabe des Guten Hirten

Tatsächlich finden wir im Neuen Testament den Begriff „mich hingeben“ in einem zentralen Wort, im Bildwort vom „Guten Hirten“ (Joh 10,11-18). Es kommt in diesem Abschnitt gleich viermal vor: Der Gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe... Ich gebe mein Leben aus freiem Willen hin... Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebete... Ich gebe mein Leben hin für die Schafe.

Das Bildwort vom Guten Hirten haben bereits Jeremia (23,1-6) und Ezechiel gebraucht. Bei Ezechiel ist es das berühmte 34. Kapitel, in dem Gott zunächst gegen jene Hirten vorgeht, die sich selbst weiden, um dann einen neuen, einzigen Hirten zu verheißeln: Sich selbst! Er selbst will sich um sie kümmern, sie zurückholen, sie führen, sie ruhen lassen, verbinden, kräftigen, behüten, für Recht sorgen, ihr Hirt sein, in ihrer Mitte der Fürst sein. So werden sie keine Beute der Völker sein und von den wilden Tieren nicht gefressen werden.

Vergleicht man mit diesen ausführlichen Verheißungen Gottes bei Ezechiel die knappen Worte Jesu, so konzentriert unser Herr sein Bildwort (an dieser Stelle) auf die Gefahr, die den Schafen durch die wilden Tiere droht. Und an dieser Stelle fügt er etwas hinzu, was Ezechiel – menschlich bedacht – gar nicht sagen konnte: Der Gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe! Alles, was schon offenbart ist, übernehme ich, sagt Jesus, aber dies Besondere füge ich noch hinzu: Ich gebe mein Leben für euch, weil mir persönlich an euch etwas liegt!

Das entscheidende „mehr“, mit dem die neue Verheißung die frühere überbietet, findet sich genau in unserem Wort von der „Selbsthingabe“ – auch wenn diese, nach der Logik der Menschen, keinen Sinn ergibt, da ein toter Hirt die Herde weder schützen noch führen kann...

Wir waren von der Frage ausgegangen, was das Entscheidende an Jesus sei, den der Vater zu unserem Heil gesandt hat, um von ihm her auch das Ent- und Unterscheidende für den Priester des Neuen Bundes zu finden. Vielleicht haben wir in diesem Übergang von Ezechiel zu Johannes etwas

Entscheidendes gefunden: Der „Priester“ des Neuen Bundes ist, unter Wahrung alles bei Ezechiel Gesagten, durch die „Selbsthingabe“ charakterisiert. Nicht die Lämmer opfert er für Gott, sondern sich selbst gibt er (den Wölfen) hin, um die Lämmer zu schützen.

„Wenn ihr mich sucht, dann laßt diese gehen!“
(Joh 18,8)

Einer der Titel des neutestamentlichen Priesters ist der des „Pastors“, des guten Hirten. Jesus hat gesagt, was er unter einem Pastor versteht: Ich gebe mein Leben für die Schafe. Nicht etwas soll er opfern, sondern sich selbst geben!

Nicht eine durch die Weihe geheiligte Unnahbarkeit soll ihn auszeichnen, sondern die persönliche Beziehung zu den ihm Anvertrauten, die ihn sich zu ihrem Schutz der Gefahr entgegenwerfen läßt – daran wäre der neutestamentliche Pastor-Priester zu erkennen.

Unschwer sieht man, wie die Bildworte vom „Dienen statt Herrschen“ („...sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ Mk 10,45), von der „Fußwaschung“ und vom „Liebet einander wie ich euch“ („Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ Joh 15,13) das Bildwort vom Guten Hirten erweitern und vertiefen. Aber sie alle meinen dasselbe: Nicht etwas Gott opfern, sondern mit Gott, in Seiner Art, in Christus, in Seinem Geist mich hingeben für euch!

In diesem Wort des „Mich-Hingebens-füreuch“ haben wir offensichtlich das tiefste Wesen Jesu bzw. den Willen des Vaters, der den Sohn gesandt hat, gefunden.

Die zentrale Frage der ganzen Bibel

Gibt es nun auch im Alten Testament, aus dem Jesus z.B. den Emmaus-Jüngern das Wesen unserer Erlösung aufzeigen konnte, Hinweise auf diese Selbsthingabe Gottes?

Ein Text bietet sich da geradezu an. Er enthält die Worte eines der ältesten Schriftpropheten der Bibel, steht als ganz „am Anfang“. Und zugleich wird in diesem Text die zentra-

le Frage der gesamten Bibel gestellt, die Grundfrage des Alten und Neuen Testaments überhaupt, nämlich: Was tut Gott, wenn der Mensch nicht will?

Es sind die Verse 1–9 im 11. Kapitel bei Hosea. Kurz zusammengefaßt lautet der Inhalt dieses Abschnittes, der sich in drei Stufen gliedert, so: 1. Stufe: Gott schafft, erwählt sein Volk, zieht es groß, macht es schön. 2. Stufe: Das Volk jedoch geht nach Lust und Laune seine eigenen Wege und kümmert sich nicht um Gott... 3. Stufe: Was wird Gott nun machen?

Das Thema des Hosea (das er dichterisch ineinander verwoben ausmalt) findet sich in vielen Variationen quer durch die ganze Schrift wieder.

Die 1. Stufe erinnert an die Schöpfung des Menschen: Auch dort war Gott derjenige, der alles für den Menschen gut angelegt hat; erinnert an Jesaja und sein Lied vom Weinberg, wo ebenfalls Gott der ist, der alles gut anlegt und auf Frucht hofft; an die schöne Braut von Ezechiel 16; an die zur Hochzeit Geladenen, die dann nicht kommen (Mt 22,1-10).

Die 2. Stufe bei Hosea findet sich ebenfalls in vielen Texten wieder: In Jeremia 7,24, wo das Volk den Eingebungen und Trieben seines bösen Herzens folgt; im dummen Hochmut des Volkes in Jesaja 9,7 – 10,4; oder bei den Hirten in Ezechiel 34, die sich selbst weiden. Sie erinnert schließlich an den Verlorenen Sohn (Lk 15,11-24), der seine eigenen Wege geht und alles, was er geschenkt erhalten hat, verschleudert.

Hosea richtet seinen Blick auf die Geschichte seines Volkes, das aus Ägypten gerufen war, das Gott lieb gewann. Aber je mehr Gott rief, desto mehr liefen sie davon. Ihre Götterbilder versprachen ihnen größeren Reiz. Dabei war Gott es doch gewesen, der sie auf die Arme genommen und gehen gelehrt hatte – das wunderbare Bild schenkender Beziehung der Eltern zu ihrem Kind.

Aber das Kind merkte das nicht, merkte nicht die Liebe, die hinter allem stand, die streichelte und sorgte. Nein, zurück nach Ägypten, zu Lust und Vergnügen, zu Freiheit und Erleben. Am Ende erlebt das Volk Tod und Untergang.

Aber auch diese bringen die Menschen nicht zur Einsicht, sie bleiben treulos. Gott? Nein, kennen wir nicht, glauben wir nicht dran, ist überflüssig, wollen wir nicht!

Die Heiligkeit Gottes kann Abtrünnige nicht preisgeben

Und jetzt, am Übergang von der zweiten zur dritten Stufe, ergibt sich der dramatische Höhepunkt:

Was wird Gott nun tun?

Was hat ein Volk, ein Mensch, die Menschheit zu erwarten, wenn sie alle Angebote Gottes ausgeschlagen hat und sagt: Ich will nicht!? Was kann Gott dann noch machen? Gegen die freie Selbstentscheidung des Menschen?!

Dann bleiben doch nur noch Hölle und Verdammnis, sagen die Frommen allüberall!

Hören wir, was Gott durch Hosea schon vor Urzeiten offenbart hat: Ich kann dich nicht preisgeben! Ich kann dich nicht aufgeben und verlassen! Ich kann das nicht!

„Mein Herz wendet sich gegen mich, mein Mitleid lodert auf!“ (Hos 11,8c)

Mein Herz wendet sich gegen mich, d.h. gegen meinen Verstand. Vom Verstand, von der klaren, kühlen Logik her wäre die Sache klar: Da ist nichts mehr zu machen, das ist Totalschaden, kann man vergessen. Auf den Müll. Vielleicht noch Recycling, aber mehr ist nicht drin. Dieses Volk, diese Menschheit wird nicht mehr gut, wird sich nicht bekehren. Die begreifen das nie! Die kann man nur noch aufgeben!

So sagt der Verstand. Aber das Herz antwortet:

Ich kann sie nicht aufgeben! Das ist doch mein eigen Fleisch und Blut, mir aus dem Herzen geschnitten. Dies Volk, das ist doch etwas von mir selbst! Ich kann sie nicht wegwerfen...

Mit heutiger Psychologie ließe sich hier auch von männlicher und weiblicher Einstellung, von animus und anima sprechen: Die Reaktion des männlichen Elementes wäre so-

zusagen „knallhart“: Aus, Schluß, Verdammung. Wenn sie nicht wollen – ihr Wille geschehe! Wenn sie allen Versuchen ihrer Rettung trotzen, dann ist halt Schluß. Aus!

Aber das Weiblich-Mütterliche in Gott siegt über die Einstellung des animus. In der anima liegt etwas von jener „verrückten Liebe“, die sich allen logischen Rechnungen widersetzt, etwas vom Schönsten, was Gott der Welt, dem Menschen von sich mitgegeben hat (in Jesaja 27,2-6 tritt uns diese Art Gottes beeindruckend entgegen).

Wenn es solche Menschen der „verrückten Liebe“ nicht mehr geben sollte, dann hätte die Welt verloren. Man könnte noch hinzufügen: Solange die Theologie überwiegend vom „animus“ gemacht und bestimmt wird (Vorsicht! Das heißt nicht einfachhin „von Männern“!), wird das letzte Wort eher lauten: Weg mit ihm! Verdammung und Hölle!

Käme dies andere Moment mehr zum Tragen, würde auch unsere Theologie zu jener „verrückten Liebe“ Gottes finden, die sagt: Ich kann nicht preisgeben! Gerade jetzt, wo sie in ihr Unglück laufen, kann ich sie doch nicht verstoßen... und wären sie tot, ich würde sie immer noch suchen und in die Arme nehmen.

„Mein Mitleid lodert auf!“ Lieber will ich auf meine Herrlichkeit verzichten, zu ihnen hinabsteigen und mit ihnen leiden, aber ich will bei ihnen, mit ihnen sein! Vergegenwärtigen wir uns, wie oft dieses Mitleid bei Jesus erwähnt wird; oft scheint er daraus die Kraft zum Heilen geschöpft zu haben.

„Ich will meinen glühenden Zorn nicht vollstrecken und Efraim nicht noch einmal vernichten“ – unter einem anderen Bild ist hier der gleiche Gedanke und Entschluß noch einmal ausgedrückt.

Dann aber kommt etwas Neues, Entscheidendes:

Heiligkeit, „Vollkommenheit“ Gottes ist Zuwendung

„Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte.“ Wäre ich Mensch wie ihr, würde ich wie ihr reagie-

ren: Den Bösen ein böses Ende bereiten! (Mt 21,41) Dann hättet ihr keine Chance, dann wäre eure Stadt eine Wüste und alle Bewohner der Erde wären vernichtet (Mt 22,7), wenn Gott so wäre und handelte, wie ihr es tut und seid.

Aber ich bin nicht so, ich bin der ganz andere!

Petrus hört eines Tages die stärkste Zurechtweisung, die Jesus je ausgesprochen hat: Weg von mir, Satan, du denkst wie Menschen denken, nicht was Gott will! (Mt 16,23) Der arme Petrus, der seinen Meister schützen wollte wie ein Hirt seine Lämmer – diesmal war es ganz daneben.

Von Gott denken wie von einem Menschen – vielleicht ist dies die schlimmste, die einzige Sünde, die Gott wirklich verletzt! Daß er nicht mehr, nicht besser sein soll als ein Mensch. Alle anderen Sünden wiegen gegenüber dieser einen wie Watte. Das sollten wir uns merken. Bereits durch Hosea hat Gott es uns mitgeteilt.

Dann folgt ein Wort, das vielleicht das wichtigste in unserem Zusammenhang ist: „Der Heilige in deiner Mitte.“

Was bedeutet es? Drei Dinge lassen sich dazu sagen:

„Der Heilige“ nimmt an dieser Stelle das zuvor Gesagte auf: Nicht Mensch, sondern Gott, der ganz andere. Die Heiligkeit Gottes ist seine ganz andere Art, sein Ausgesondertsein. Diese Bedeutung kommt dem Begriff „heilig“ an vielen Stellen im Alten Testament zu.

Aber hier wird er – zweitens – auch inhaltlich bestimmt, nämlich in bezug auf das zuvor von Gott Gesagte: Mitleid, Erbarmen, nicht-preisgeben-Können, das ist der „Inhalt“ seiner Heiligkeit.

Und ein Drittes: Diese „Art“, dieses „Wesen“ Gottes, seine Heiligkeit, ist in der Mitte der Menschen! Und zwar, bei diesem Text, in der Mitte gerade jener Menschen, die Gott den Rücken gekehrt und gesagt haben: Wir wollen dich nicht! Wir können auch ohne dich! Scher dich davon!

In deren Mitte ist Gott, der Heilige.

Es ist, als würde Gott sagen: Gerade ihr braucht mich! Und wenn ihr bis ans äußerste Meer laufen würdet, ich laufe mit!

Und wenn ihr in die Unterwelt hinabstieget, ich gehe mit!
Und wenn ihr umkommt in eurer eigenen Verlorenheit,
dann sterbe ich mit. Aber ich will bei euch sein, denn das ist
meine Art, mein Name, bei den Menschen zu sein: Der Gott
mit euch.

„Da er mitten unter den Sündern lebte, wurde er
entrückt...“ (Weish 4,10).

„Du bist doch in unserer Mitte, Herr...“ (Jer 14,9)

„Während sie noch darüber redeten, trat er selbst in
ihre Mitte und sagte zu ihnen: Friede sei mit euch!“
(Lk 24,36)

Unser geläufiges Verständnis von der „Heiligkeit Gottes“
verbindet mit ihr so etwas wie Erhabenheit, Unnahbarkeit,
Furcht Gottes und unerreichbare Vollkommenheit. In einem
bestimmten Sinn gehört das auch zu ihr, wenngleich solche
Heiligkeit in manchen Ausformungen wohl mehr griechische
Vollkommenheitsideale widerspiegelt als semitische,
wo Gott mit seinem Volk durch die Wüste zieht.

An dieser Stelle bei Hosea jedenfalls ist die „Heiligkeit
Gottes“ etwas ungeheuer Dynamisches, Mitgehendes, ist sie
Mitleid, Erbarmen, Zuwendung gerade zu den Verstockten,
Unbekehrbaren, mütterliche Liebe, die nicht aufgeben kann,
und in all dem drückt sie die „Vollkommenheit“ Gottes, des
ganz anderen, aus, seine Erhabenheit.

Aber unnahbar ist Gott nie, im Gegenteil: Ich will in deiner
Mitte sein! Ich will Mich, den Heiligen, „Reinen“, von den
schmutzigen Sündern nicht fernhalten (Lk 7,39), sondern,
im Gegenteil, mein Heil gerade ihnen zuströmen lassen!

Wenn aber Sein und Wirken in Gott zusammenfallen, dann
folgt daraus: Das „Werk Gottes“ ist sein uneingrenzbare
Erbarmen, sein Verlangen nach den Verlorenen.

Was hat dies mit unserem Thema zu tun?

Wir hatten gefunden, daß Jesus den Begriff „opfern“ ganz
bewußt durch das neue Wort vom „Geben“, von der „Hin-
gabe“ ersetzt hat. Diesen Begriff fanden wir im Bildwort

vom „Guten Hirten“ erläutert und hatten anschließend gefragt, ob sich auch im Alten Testament eine Erläuterung für „Mich hingeben für euch“ finden lasse. Sie fand sich bei Hosea im 11. Kapitel: Zwar taucht in diesem Text das Wort „mich hingeben für euch“ nicht auf, aber der Sache nach ist es anwesend im „Mitleid“, im „Herz“ Gottes, das seine ganze Zuwendung zu den Menschen ausdrückt, sein „Ich-bin-mit-Euch“, den Verlorenen, den Sündern, mit denen, die sich dem Leben verweigern.

Und all dies fand sich zuletzt zusammengefaßt im dynamisch-personalen Begriff der „Heiligkeit“ Gottes.

Nun aber wird der Priester lateinisch „sacerdos“ genannt, „der Geheiligte“. Und das, wodurch er in den Stand der Priester versetzt wird, nennt das Lateinische die „consecratio“, die „Heiligung“. Ein wesentlicher Text im Weihegebet lautet: „...Erneuere in ihnen den Geist der Heiligkeit...“

Der Priester muß ein tiefes Gespür für die absolute Heiligkeit Gottes besitzen, gewiß! Aber Heiligkeit Gottes bedeutet nach unserem Hosea-Text etwas ungeheuer Dynamisches, zu den Menschen Hineilendes, bedeutet in ihrer Mitte wirkendes Mitleid und Erbarmen, eben: Mich-hingeben-für-Euch!

Das ist wirklich ein anderes Gottesbild, als es hinter dem Opfern der Tiere im Tempel steht – und hinter manchem Altar in unseren Kirchen.

Sollte unsere Interpretation von Hosea 11,1-9 stimmen, darf sich dies Verständnis allerdings nicht nur im Alten, es muß sich auch im Neuen Testament finden. Tatsächlich entdecken wir diese Art „Heiligkeit“ Gottes an einer zentralen Stelle, nicht weit von jenen Worten, die nicht mehr „opfern“ sagen, sondern „mich hingeben für euch“.

„Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind.“ (Joh 17,19)

Man würde an dieser Stelle erwarten, daß Jesus sagte: Ich opfere mich für sie..., oder besser: Für sie gebe ich mich hin! Statt dessen gebraucht er das alte Wort von der Heiligkeit Gottes: „Für sie heilige ich mich!“ Es bedeutet das-

selbe wie: Für euch gebe ich mich hin, damit auch ihr an diesem Wesen Gottes, wie er in Wahrheit ist, Anteil habt, umgewandelt seid in sein Erbarmen.

Wie Jesus es schon in der 6. Antinomie der Seligpreisungen gesagt hatte: Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel! (Mt 5,48) Lukas übersetzt die Bedeutung des Hebräischen ganz richtig ins Griechische mit: Seid barmherzig!

Dann wird also der zum neutestamentlichen Priestertum Ausgewählte in seiner „Heiligung“ eingetaucht in die „Hingabe“ Gottes, um von der „absoluten Zuwendung“ Gottes zu den Menschen ein tiefes Gespür zu haben und selber, wie ein Abbild Gottes, „in der Mitte“ der Menschen zu sein – wie ein Hirt in der Mitte seiner Herde.

Der Priester/Presbyter ist der Geheiligt-Heiligende, der Gottes Zuwendung Empfangende und Weitergebende.

Umarmen, Hingeben, Heiligen, Verherrlichen

Was dies konkret bedeuten kann, erhellt eine kleine Szene aus dem Leben Jesu, die uns Markus überliefert hat.

Ein Aussätziger kam zu Jesus und flehte: Wenn du willst, kannst du mich rein machen. Aussatz bedeutete in Israel, daß der Betreffende für irgendeine schwere Sünde von Gott geschlagen und ausgestoßen war. Zu Jesus kommt also jemand, der jenem Volk von Hosea gleicht, das gegen seinen Gott gesündigt hat und folglich mit Verstoßung rechnen muß.

Und nun schildert uns Markus die Reaktion Jesu:

„Jesus hatte Mitleid mit ihm...“ (1,41)

Es ist genau jenes Mitleid, das Gott durch Hosea als sein tiefstes Wesen geoffenbart hatte, und Jesus wiederholt diese Offenbarung des Herzens Gottes.

„...er streckte die Hand aus...“

In diesem Gestus sehen wir die Zuwendung Gottes, sein Nacheilen, sein Nicht-preisgeben-Können.

„...berührte ihn...“

Das griechische Wort kann ebenso gut mit „umarmte ihn“ übersetzt werden. Ein schier unbegreifbares Bild, vor allem, wenn es theologisch gesehen wird: Jesus nimmt den „Verstoßenen“ damit in seine, in Gottes Mitte hinein. Nicht mehr nur: Ich in deiner Mitte, sondern noch weiter geht Gott: Du Verstoßener in meiner Mitte! Wie wir es auch beim Verlorenen Sohn betrachten (Lk 15,20):

„...und sagte: Ich will es...“

Das ist der Wille Gottes: Unsere Heiligung (1 Thess 4,3), und das bedeutet jetzt: Von seiner Art werden, nämlich: Geprägt von seinem Erbarmen, seiner Zuwendung, seinem Mitleid, kurz: Von seinem Mich-hingeben-für-Euch!

Den Zusammenhang zwischen „Heiligung“ und „dynamischem Mitgehen“, um das Erbarmen Gottes in die Mitte der Sünder zu bringen, finden wir auch in Joh 10,36:

„...den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat...“

Die Sendung des Erlösers (Redemptoris Missio) läßt uns den ganz anderen in unserer Mitte finden, uns um so mehr zugewandt, je größer unsere Sünde ist, bis sein Erbarmen uns in seine Arme nehmen kann.

Und ein weiteres Wort paßt in diesen Zusammenhang von „Mich-hingeben-für-Euch“, auch wenn es nicht ganz deckungsgleich ist:

Vater,

„verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrlicht.“ (Joh 17,1)

Oder die anderen Stellen in Joh 12,23-28:

„Die Stunde ist gekommen, daß der Menschensohn verherrlicht wird...“

Auch dieses Wort von der Herrlichkeit Gottes und der Verherrlichung des Sohnes durch den Vater zeigen uns nicht einen über allem Erdenchaos in ungetrübtem Paradiesesflair thronenden Gott, unberührt und unerreichbar für den Men-

schen, sondern im Gegenteil: Die Herrlichkeit unseres Gottes ist untrennbar verbunden mit seiner Hingabe für uns, seinem Erbarmen, das sich verzehrt wie ein Weizenkorn.

Verherrlichen, geheiligt werden, sich hingeben – all dies drückt die Bewegung Gottes zu uns aus, damit wir eingetaucht werden in seine Heiligkeit und Anteil an Wesen und „Werk Gottes“ erhalten, neue Schöpfung, die ihm gleicht.

Für Paulus, den eingefleischten Pharisäer nach der strengen Linie der Torah des Mose, galt, daß Gott allein der Heilige ist. „Heilig“ war ein Attribut, das einzig und allein Gott zukam – und jedem und allem, die mit ihm in Berührung kamen: Die heiligen Geräte, der heilige Sabbat, der heilige Berg Zion, die heilige Stadt, der heilige Himmel, schließlich:

Die Heiligen Gottes, das heilige Volk!

Von daher war es nur konsequent, wenn er die Briefe an seine Gemeinden mit den Worten begann: „An die berufenen Heiligen“ in Rom, an die „Geheiligten in Christus Jesus“ in Korinth (man stelle sich vor, da stünde „An die Laien von Korinth...!“), „berufen als Heilige mit allen, die den Namen Jesu Christi, unseres Herrn, überall anrufen“. „An alle Heiligen in ganz Achaia“. An die in Galatien schreibt er: „Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der sich für unsere Sünden hingegeben hat...“ Oder: „An die Heiligen in Ephesus, die an Christus Jesus glauben.“

Überall schwingt in diesen Stellen, die von unserem „geheilig sein in der Wahrheit“ sprechen, das neue Wesen mit, das Gott uns geschenkt hat in seinem „heiligen Geist“, seine Zuwendung zu den Sündern, den Davongelaufenen, zu jenen, die ihm den Rücken gekehrt haben und den bösen Trieben ihres Herzens gefolgt sind.

Die Heiligen verwirklichen das neue „Priester-Sein“

Geheiligt werden wir durch die „heiligmachende Gnade“, jene Beziehung, die der Vater uns im Geist geschenkt hat, wie schon seinem einzigen Sohn. Durch diese Gnade, wel-

che nichts anderes als die Zuwendung des „Vaters des Erbarmens und des Gottes allen Trostes“ ist, erhalten wir Anteil an der Heiligkeit Gottes, an seinem Wesen der Hingabe. Dadurch tritt jeder in eine neue „ontologische Verbindung“ mit Christus ein und wird „neue Schöpfung“, in der Gott wieder der ist, der er ist, und wir eins mit ihm.

Wenn Petrus schreibt:

„Lasst euch zu einer heiligen Priesterschaft aufbauen, um durch Jesus Christus geistige (?) Opfer (*„pneumatikäs thysias“* = Opfer im Hl. Geist) darzubringen...“ (1 Petr 2,5),

so verstehen wir jetzt die Bedeutung dieser Einladung besser: Eine heilige Priesterschaft ist eine solche, die sich selbst hingibt für die anderen, nicht jene Priesterschaft des Tempels, die Opfertiere vor Gott bringt. „Durch Jesus Christus Opfer im Hl. Geist darbringen“, das bedeutet nun: Opfer nach der Art des Heiligen Gottes, sein zu den Menschen eilen, sein gut sein ohne Bedingung, sein barmherzig sein ohne auf böse oder gut zu achten.

Dies allein erneuert das Angesicht der Erde, nicht Gesetz noch Dogmen.

In unserer katholischen Kirche haben wir die „Heiligen“. Sie haben zu ihrer „Heiligung“ nicht (notwendig) die Priesterweihe empfangen, sie haben einfach geliebt, ihr Leben, ihre Zeit, ihre Kraft, ihre Fähigkeiten hingegeben, wie jeder Tag und die augenblickliche Situation es gerade erforderten.

Der „Priester“ mag durch sein offizielles „Dienstamt“ in besonderer Beziehung zu Christus stehen – die Heiligen machen den Vater und Christus in unserer Mitte anwesend durch ihre Art zu leben und zu lachen, indem sie sich mühen und aufreiben (2 Kor 12,15) für die anderen. Sie sind die eigentlichen „Priester“ des Neuen Bundes (der der uralte mit Abram ist), da sie nicht mehr „etwas“ hergeben, sondern sich selbst hingeben, aus Dank gegenüber Gott, der sie geheiligt hat, aus Liebe zu denen, die des Erbarmens Gottes bedürfen.

Ein solches „Volk von Priestern“ hat Gott gewollt.

Das Grundlegende ist also das „allgemeine Priestertum“ in dem Sinn, daß jeder Getaufte durch die heiligmachende (!) Gnade berufen ist zur Heiligkeit nach der Art Gottes, nämlich: Sein Leben hinzugeben, zu lieben, „wie ich euch geliebt habe.“ Eine Mutter Teresa von Kalkutta und ihre Mitschwwestern (um eine bekannte für viele unbekannte zu nennen) verwirklichen damit in ihrem Dienst dasjenige, was den Gehalt neutestamentlichen Priester-Seins ausmacht.

Von der doppelten Mühe der Presbyter

In diesem Volk von Priestern, von Heiligen, sind dann einige, berufen, „Vorsteher, Älteste, Leiter“, also „Presbyter“ zu sein. Zwei kurze Sätze im 1. Brief an die Thessalonicher (5,12f) charakterisieren recht anschaulich, was die Aufgabe dieser Presbyter ist:

„Wir bitten euch, Brüder: Erkennt die unter euch an, die sich solche Mühe geben, euch im Namen des Herrn zu leiten und zum Rechten anzuhalten. Achtet sie hoch und liebt sie wegen ihres Wirkens!“

Zunächst sind jene geeignet zum Dienstant des Presbyters, die bereit und fähig sind, sich „zu mühen“ und aufzureiben, wie Christus sich für uns gemäht hat. Denn Liebe will sich mühen für den, den sie liebt, und wie der, der sie liebt.

Deswegen sollen die Brüder und Schwestern auch ihre Presbyter hochachten und lieben, aber nicht etwa wegen ihrer „Weihe“, sondern wegen ihres Wirkens! Würde dieser Maßstab bei uns einmal angewandt, könnte er zu Überraschungen führen.

Die Mühe des Presbyters geht in zwei Richtungen: Die Getauften/Gefirmten „im Namen des Herrn zu leiten“. „Im Namen“, das bedeutet in der Wirklichkeit, die Gott in Wahrheit ist, also in seinem Wesen und Werk des Erbarmens, der Hingabe, der Freundlichkeit und Güte und Treue ohne Ende. Das Wort „leiten“ erinnert an die Aufgaben eines Hirten und bedeutet hier, daß die Menschen durch solche Leitung auch selber erstarken und froh und zufrieden werden.

„Zum Rechten anhalten“ dagegen fasst die „Sendung nach außen“ zusammen, das „gesellschaftliche Handeln“, würden wir heute sagen, und zwar in einer Formulierung, wie sie in der apostolischen Zeit offenbar üblich und bekannt war.

„Recht handeln“ und „Gutes tun“ erklingt bereits in der Bergpredigt bei Matthäus („damit sie eure guten Werke sehen...“ 5,16), zieht sich durch die ganze Schrift („Seid allen Menschen gegenüber auf Gutes bedacht!“ Röm 12,17; oder: „wir sind dazu geschaffen, in unserem Leben die guten Werke zu tun, die Gott für uns im voraus bereitet hat“ Eph 2,10) und findet seinen Höhepunkt im Petrus-Brief, etwa: „Wenn ihr aber recht handelt und trotzdem Leiden erduldet...“ (1 Petr 2,20) oder die folgende Stelle, an der Gutes-tun gleichgesetzt ist mit Christ-sein:

„Wenn einer von euch leidet, soll es nicht deswegen sein, weil er Böses tut... Wenn er aber leidet, weil er Christ ist...“ (1 Petr 4,151).

„Im Namen des Herrn leiten und zum Rechten anhalten“ steht hier als knappe Zusammenfassung dessen, was wir heute „Evangelisierung“ nennen würden und was unser Papst in seiner Enzyklika „Die Sendung des Erlösers“ eindringlich entfaltet hat.

Natürlich ließe sich auch anhand der Schriften des Neuen Testaments weit mehr dazu sagen als hier geschehen. Evangelisierung „im Geist“ ist eine Verkündigung, die die Frohe Botschaft nicht nur sagt, sondern sichtbar, erfahrbar macht:

„Was ihr gelernt und angenommen, gehört und an mir gesehen habt, das tut!“ (Phil 4,9)

Wie Gläubige und Presbyter zusammengehören

Wenn man dies alles bedenkt, oblag dem Presbyter der apostolischen Zeit ein viel größerer Aufgabenbereich als dem heutigen Pfarrer. Er hatte es aber auch leichter und schöner, weil nur solche mitmachten, die wirklich wollten und wußten, worauf sie sich einließen. Die sich anspannen ließen in die Mitte Gottes und in die Mitte der Menschen

hinein, die das Erbarmen und die Liebe Gottes erfahren und begriffen hatten und die dies alles einfach weitergeben mußten, weil es sie dazu drängte, kostete es sie auch ihr Leben.

Was aber machen wir dann mit dem „Meßopfer“?

Was mit dem „Kult-Priester“, der eine sakramentale „Weihe“ empfangen hat? (Übrigens: Unser Wort „weihen“ kommt aus dem Althochdeutschen „wihen“ und bedeutet da „heiligen“... So schließt sich der Kreis!)

Bringen wir Meßopfer und geweihten Priester in Einklang mit der „Eucharistiefeier“ und dem Presbyter und der Berufung zur Heiligkeit Gottes?

Wenn wir den drei Begriffen auf den Grund gehen, setzen sie ganz neue Perspektiven frei. Denn das Deutsche „opfern“ kommt aus dem lateinischen „offere“, was aber genauer „anbieten“, „darbieten“ bedeutet. In den Großen Exerziten des hl. Ignatius erscheint dieses „mich-Anbieten“ zum größeren Dienst Gottes an einer zentralen Stelle.

Zweitens: Unser deutsches „Messe“ kommt vom Lateinischen „missa“, und das bedeutet „Sendung“, „gesandt werden“.

Drittens: Eucharistie bedeutet „Danksagung“, und

viertens können, müssen wir statt „Priester“ Presbyter sagen und dabei die „Heiligkeit“ mithören, die Wesen und Werk des neutestamentlich Berufenen ausmachen.

Dann aber können wir folgendes formulieren:

Christ ist derjenige, der das Geschenk der Heiligung im Heiligen Geist angenommen und sich darin hat wandeln lassen nach dem Bild Gottes; er ist ein anderer Christus, „Messias“ geworden, hat Wesen und Gestalt des Sohnes angenommen und darin eine Freude gefunden, die nichts und niemand ihm nehmen kann, weil nichts und niemand ihn von Christus trennen, also alles ihn nur mehr mit Gott verbinden kann. Aus Dank bietet er nun sich an, gesandt zu werden in die Straßen und Betriebe unserer Erde, um dort, in der Mitte der Menschen, das Erbarmen Gottes, seine Gerechtigkeit und Treue gegenwärtig zu machen durch

seine Hingabe für die vielen, damit Gott durch uns „in der Mitte“ der Menschen wohne und so seine Heiligkeit erweise und wir ihn in allem verherrlichen.

Darin wird jeder einzelne geleitet und ermutigt durch die Presbyter.

Ihnen hat der Herr durch die „Kirche“ jene Vollmacht übergeben, die nur Gott zusteht: Sünden zu vergeben, also in die Einheit mit Gott zurückzuführen und seine unbegreifliche Liebe gegenwärtig zu setzen im Paschamahl.

Sie sind die guten Hirten, die in Konsequenz dieses Mahles der Hingabe, also der Heiligkeit Gottes, bereit sind, sich zu mühen und aufzureiben und, wenn es sein muß, ihr Leben für die ihnen Anvertrauten hinzugeben – aus purem Dank und großer Sehnsucht.